

in Olching, Eichenau, Maisach, Gröbenzell und Unterpaffenhofen-Germering. Sie alle wurden im Kreisverband Fürstenfeldbruck vereint, der im November 1952 entstand.¹³ Die weitere Entwicklung der Volkshochschule und ihr heutiger Stellenwert in unserer Gesellschaft ist allgemein bekannt und bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Erläuterung.

Trotz des starken Engagements für die Volkshochschule führte Frau Bauer selbstverständlich ihr Kinderheim weiter. Aber es wurde zunehmend schwieriger. Das Landratsamt und das Gesundheitsamt Fürstenfeldbruck überschütteten das Heim mit Auflagen und Vorschriften, die der kleine Betrieb nicht erfüllen konnte. So gab Gretl Bauer im Jahr 1960 resigniert auf. Ihr Sohn Wolfgang betrieb noch von 1965 bis circa 1970 eine Säuglingsstation in einem Teil des Hauses. 1975 wurde der immer noch stattliche Bau von einer Wohnbaugesellschaft aufgekauft und abgerissen. Der herrliche Garten, das einstige Spielparadies der Kinder, mußte einer Reihenhausanlage weichen; ein Stück heile Welt spurlos verschwunden?

Nicht ganz! Da gibt es noch ein kleines Wäldchen am Spielplatz an der Ringstraße. Es ist ein Überbleibsel des heimeigenen Waldes, den der große Sturm 1946 abgeholzt hatte. Er ist noch immer ein Lieblingsaufenthaltsort der Kinder. Auch ist vielen älteren Bewohnern die Bezeichnung »Elkan-Steg« noch geläufig. Sie meinen damit den neben der Fünf-Löcher-Brücke verlaufenden Ampersteg. Josef Elkan hatte an dieser Stelle einen Steg gebaut, damit seine »kleine Kundschaft« zu ihm kommen konnte.

Anmerkungen:

- ¹ Werbeprospekt: Kinderheim Neu-Esting 1926, S. 2 (Privatbesitz).
- ² Werbeprospekt: Kinderheim Neu-Esting 1911, StAMü LRA 85371.
- ³ Ebenda.
- ⁴ Bauverzeichnis der Gemeinde Esting 1904–1940. Gemeindearchiv Olching.
- ⁵ Werbeprospekt: Kinderheim Neu-Esting 1911, S. 4, StAMü LRA 85371.
- ⁶ Werbeprospekt: Kinderheim Neu-Esting 1924, StAMü LRA 85371.
- ⁷ Ebenda.
- ⁸ Ebenda.



Abb. 4: Gretl Bauer, Tochter des Kinderheimgründers (1894–1984). Sie war seit 1916 die Leiterin des Kinderheimes. Außerdem gründete sie nach dem Zweiten Weltkrieg die Volkshochschule Fürstenfeldbruck.

Repro: Rainer Müller, Olching

⁹ Ina Kugler: Eine Zuflucht für jüdische Kinder. SZ Nr. 256 v. 4./5. 11. 1988.

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Festschrift: 25 Jahre Volkshochschulen im Landkreis Fürstenfeldbruck.

¹² Ebenda.

¹³ Ebenda.

Flurkarte 1891 der Gemeinde Esting und Aussagen von Dr. Wolfgang Bauer sowie von Herrn Michael Peter.

Anschrift der Verfasserin:

Christine Müller, Schloßstraße 102, 8037 Olching 2

Moosacher Freiwillige beim »Chinafeldzug« 1900/01

Von Volker D. Laturell

Kriegerdenkmäler sind in unserem Kulturbereich eine relativ späte Erscheinung. Gefallenenendenkmäler, Ehrenmäler oder Krieger- bzw. Heldendenkmäler kannte zwar schon die Antike, auch war dann das politische Denkmal eine bedeutende Aufgabe der Kunst im Römischen Reich. Aber die christliche Kirche verwarf das profane Einzeldenkmal als idolatrischen Ausdruck menschlicher Selbstherrlichkeit. Das Denkmal, also auch jedwedes Kriegerdenkmal, fehlte in der Kunst des Mittelalters. Erst im 19. Jahrhundert begann man in Deutschland, allen »Großen« ein Denkmal zu setzen, endete aber bald damit, jede Lokalgröße für denkmalwürdig zu halten. So entstanden im vorigen Jahrhundert, vor allem nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, auch Denkmäler für die Gefallenen eines Dorfes oder einer

Stadt. Sie werden in der Regel gekrönt von einer Figur, entweder einem Krieger oder Personifikationen, wie der Germania oder der Viktoria.

In Bayern entwickelte sich dabei eine besondere Form heraus. Vorbild war die 1638 von Kurfürst Maximilian I. auf dem Münchner Schrannenplatz (seit 1854 Marienplatz) zum Dank für die Bewahrung von München und Landshut vor der Brandschatzung durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg errichtete Mariensäule.¹ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war es in Bayern üblich, Kriegerdenkmäler in Form einer solchen Mariensäule zu gestalten, wobei die auf einer Säule stehende Figur der Muttergottes häufig nach dem Münchner Vorbild als »Patrona Bavariae« ausgebildet ist. Diese Art der Darstellung entsprach dem seinerzeitigen bayerischen Ein-

heitsgedanken des um große Gebiete, vor allem in Franken und Schwaben, erweiterten Königreichs. Darstellungen der Germania wird man in Bayern vergeblich suchen.

Solche Mariensäulen wurden damals auch in den Dörfern um München errichtet, z. B. 1880 in Pasing²; 1897 in Feldmoching³ und 1901 in Allach.

Das Moosacher Kriegerdenkmal

Nun wurde es natürlich auch Zeit für die Moosacher, ihre Kriegsteilnehmer entsprechend zu ehren. Immerhin hatte sich schon 1873 hier ein Veteranen- und Kriegerverein gegründet, in dem sehr bald die Frage diskutiert worden ist, wie man die Helden der Kriege von 1866 und 1870/71 durch ein Monument ehren könnte. Aber erst 1908 wurde dazu eine Sammlung durchgeführt.⁴ Als Standort für das Denkmal wählte man einen Platz mitten in der Pelkovenstraße bei der St.-Martins-Kirche aus. Der Aufstellung des Denkmals ging allerdings erst noch ein »Kunstwettstreit« zwischen dem Bezirksamt München, der Gemeinde Moosach und dem Veteranen- und Kriegerverein Moosach voraus, bei dem letzterer Sieger blieb.⁵ Das Denkmal bestand aus drei Teilen: einem Wasserbecken, darin eine Aufschüttung aus Felsbrocken, darauf einem Granitblock mit der Gedenktafel an der Südseite und einem übermannshohen Erzstandbild von einem bayerischen Infanteristen (mit Raupenhelm), der in der linken Hand eine Fahne hielt.⁶ Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurde das Moosacher Kriegerdenkmal am 24. Juli 1910 enthüllt. Es verschwand klammheimlich im September 1939 nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, weil es angeblich bei nächtlicher Verdunkelung wegen Fliegergefahr ein gefährliches Verkehrshindernis darstellte.

Was das Kriegerdenkmal in Moosach von denen in den Nachbarorten unterschied, waren nicht nur die Figur des Soldaten und das Brunnenbecken. Vielmehr hatten die Moosacher alle Kriegsteilnehmer auf der Tafel verewigt, während es nach dem Ersten und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg üblich wurde, aller Gefallenen an der Front und der Opfer in der Heimat, manchmal auch der Vermissten, zu gedenken. Danach hatten neun Moosacher am Deutschen Krieg 1866 teilgenommen; sie kehrten alle in die Heimat zurück. Dagegen hatte Moosach im Deutsch-Französischen Krieg zwei Gefallene zu betrauern.

Ursprünglich fünf Freiwillige aus Moosach

Auf dem Moosacher Kriegerdenkmal waren auch drei Teilnehmer am »Chinafeldzug« 1900/01 vermerkt: Georg Beck, Jakob Hagenbucher und Jakob Peter.⁷ Eigentlich waren es fünf junge Männer, die sich aus der Gemeinde Moosach im Sommer 1900 als Freiwillige für die »China-Expedition« gegen die aufständischen Boxer gemeldet hatten. Da waren noch Josef Schröder, der aber aus Ludwigsfeld stammte und nur als Knecht in Moosach arbeitete, und Josef Jungböck, der es sich wohl überlegt hat und in Würzburg wieder umkehrte.⁸

Da die Moosacher zwischen 1871 und dem Ersten Weltkrieg ihre Wehrpflicht in der Regel beim 8. kgl. bayer. Infanterie-Regiment »Großherzog Friedrich II. von Baden« in der lothringischen Hauptstadt Metz abgelei-

stet hatten, kamen unsere Freiwilligen aus Moosach zur selben Infanterie-Kompagnie. Sie hatten sich auf zwei Jahre verpflichtet. Die Einschiffung erfolgte in Bremerhaven, wo Kaiser Wilhelm II. das insgesamt 19500 Mann zählende deutsche Expeditionskorps (darunter 2000 bayerische Soldaten) persönlich verabschiedete. Ein unseliges Zitat aus der damaligen Abschiedsrede des auch sonst um markige Sprüche nicht verlegenen Kaisers lebt leider heute noch fort: »Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht!«

Unsere drei Moosacher landeten nicht etwa im deutschen »Schutzgebiet« Kiautschou, wie man vielleicht vermuten könnte, sondern weiter nördlich in Taku an der Mündung des Peiho in das Gelbe Meer. Hauptstandort war die 80 Kilometer flußaufwärts liegende Hafenstadt Tientsin, rund 150 Kilometer südöstlich von Peking.

Der Boxeraufstand

Ursache für diesen »Chinafeldzug« war der im Frühjahr 1900 ausgebrochene sogenannte Boxeraufstand. Die »Boxer« waren eigentlich ein bereits um 1770 entstandener chinesischer religiöser Geheimbund (chinesisch: k'üanfei = Faust-Rebellen, daher »Boxer«), der auch politische Ziele, ursprünglich gegen das Herrscherhaus, dann gegen die immer zahlreicher werdenden Ausländer in China, verfolgte. Als die Bewegung auf zunehmende Billigung der Obrigkeit stieß, änderte sie 1899 ihren Namen in »Yihotan« (Vereinigung für Recht und Einigkeit). Im Frühjahr 1900 zogen die »Boxer« in Peking und Tientsin ein. Plünderungen, Zerstörungen und Überfälle griffen immer schneller um sich. Die ausländischen Mächte versuchten, diplomatischen Druck auf die chinesische Regierung auszuüben und besetzten am 17. Juni 1900 das Fort Taku, wo dann später auch unsere Moosacher stationiert waren.

Militante »Boxer« belagerten ab 14. Juni 1900 die ausländischen Gesandtschaften in Peking. Das chinesische Militär schritt nicht ein. Die Ereignisse eskalierten, als am 19. Juni 1900 der deutsche Gesandte Klemens Freiherr von Ketteler ermordet wurde. Am 21. Juni 1900 erfolgte die Kriegserklärung Chinas an die Westmächte sowie Japan und die USA.⁹

»The Germans to the front«

Die schwachen Truppen der in Ostasien stationierten Kriegsschiffe der europäischen Mächte und in den »Schutzgebieten« reichten nicht aus, um das Gesandtschaftsviertel in Peking zu entsetzen. Das Deutsche Reich hatte in seinem 1898 für 99 Jahre gepachtetem »Schutzgebiet« Tsingtau in der Bucht von Kiautschou in der Provinz Schantung nur ein kriegsstarkes Seebataillon, eine Feldbatterie und eine Abteilung Matrosenartillerie stationiert. Teile dieser deutschen Einheiten waren deshalb dabei, als die europäischen Truppen am 22. Juni 1900 zum Sturm auf die Festung Hsiku am Peiho antraten. Der Angriff geriet angesichts der heftigen chinesischen Gegenwehr bald ins Stocken. In einer Gefechtspause gab der damalige Oberbefehlshaber der europäischen Truppen, der britische Admiral Seymour, den berühmten Befehl »The Germans to the front!«. Die Deutschen stürmten unter der Führung von Kapitän von Usedom voran, die Festung konnte erobert werden.

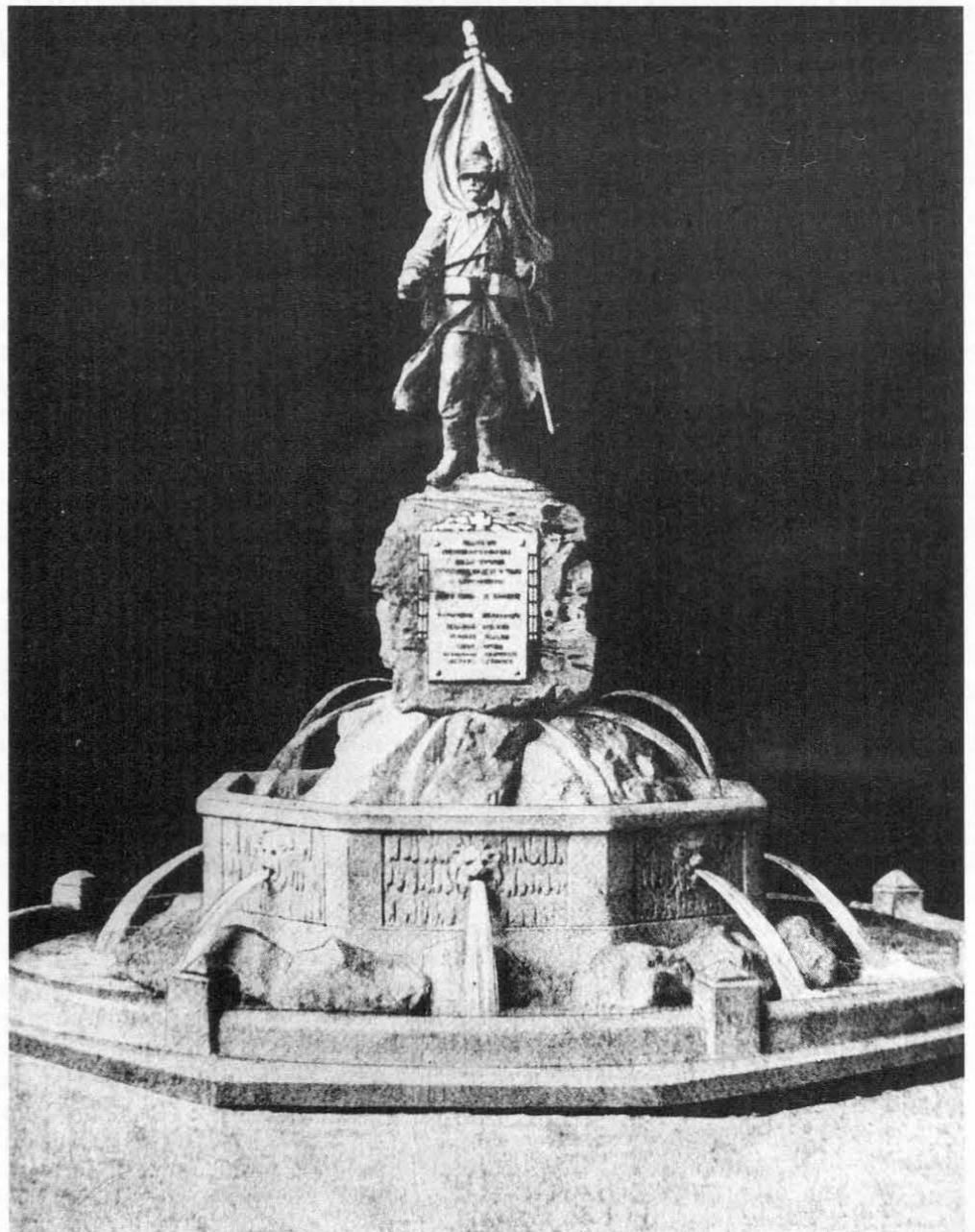
Die europäischen Großmächte, Japan und die USA mobilisierten inzwischen ein Expeditionskorps. Den Oberbefehl über diese internationale Truppe erhielt der ehemalige Chef des preußischen Großen Generalstabs, Generalfeldmarschall Alfred Graf von Waldersee, weil das Deutsche Reich infolge der Ermordung seines Gesandten der am härtesten gekränkte Staat war.

Kaum Kämpfe

Militärischen Lorbeer konnten unsere drei Moosacher ebenso wie die gesamten deutschen Truppen in China allerdings nicht mehr ernten, denn als sie endlich nach wochenlanger Seefahrt eintrafen, war am 14. August 1900 bereits Peking besetzt und zwei Tage später das Gesandtschaftsviertel nach heftigen Kämpfen befreit worden. Der gesamte chinesische Kaiserhof war nach Hsianfu in der Provinz Shensi geflohen, von wo er erst im Januar 1902 wieder in die Hauptstadt zurückkehrte. Trotzdem waren noch etwa ein Jahr lang eine Reihe von allerdings leichten Scharmützeln und Geplänkeln zu

bestehen. Im sogenannten Boxerprotokoll von 1901 mußte China harte Bedingungen akzeptieren: eine Entschädigung in Höhe von 450 Millionen Tael (ein Tael hatte damals den Wert von über drei Mark), Schließung des Forts Taku, Sperrung der Waffeneinfuhren, Erlaß eines Verbots von fremdenfeindlichen Aktionen und ein kaiserlicher Prinz mußte nach Berlin reisen und sich dort beim deutschen Kaiser für die Ermordung des deutschen Gesandten entschuldigen.

Diese deutsche Chinaexpedition – wiewohl zwischen den Parteien unumstritten – hatte einen verfassungsrechtlichen Pferdefuß: Die Finanzierung war vom Reichstag nicht genehmigt. Auch im Bayerischen Landtag gab es Anfang November 1901 eine mehrtägige Debatte wegen der verfassungsrechtlichen Seite der Expedition aus bayerischer Sicht, da die in den Versailler Verträgen bei der Reichsgründung 1871 getroffene Festlegung verletzt worden war, daß nur der bayerische König seine Truppen mobilisieren konnte.¹⁰ Schließlich blieb es bei dieser Feststellung.



Das 1910 geschaffene Moosacher Kriegerdenkmal nach dem Entwurf und der Ausführung von Bildhauer J. W. Menges, München; im September 1939 abgebrochen.

Foto: Stadtarchiv München

Noch ein Moosacher Nachzügler

Trotzdem blieben die deutschen Soldaten noch ein Jahr als Besatzung in China. Dabei stieß noch ein weiterer Moosacher hinzu, Anton Kopp, der vorher in Algier bei der französischen Fremdenlegion gedient hatte. Er wurde in China aber bald krank, kam heim nach Moosach und starb kurz darauf in München. Die anderen drei, Georg Beck, Jakob Hagenbucher und Jakob Peter, überstanden diesen »Chinafeldzug« weitgehend unbeschadet.¹¹

Anmerkungen:

- ¹ Michael Schattenhofer: Die Mariensäule in München. München 1970.
- ² Betty Oberhofer: Pasing. München 1980, S. 77 f.
- ³ Volker D. Laturrell: Feldmoching. München 1970, S. 170. – Ders.: Die Kriegerdenkmäler im 33. Stadtbezirk. In: Festschr. z. Fahnenweihe d. VdK-Ortsverband Feldmoching. München 1979, o. S.
- ⁴ Moosacher Wochenblatt v. 8. 6. 1922.
- ⁵ StadtA München Best. Moosach Nr. 126.

- ⁶ S. hierzu ausführl. Volker D. Laturrell/Georg Mooseder: Moosach – Band II. Von 1800 bis zur Gegenwart. München 1985, S. 355 ff.
- ⁷ Wie Anm. 4; s. hierzu außerdem Volker D. Laturrell: Moosacher Freiwillige beim »Chinafeldzug«. In: Mü. Stadtanzeiger v. 18. 10. 1985.
- ⁸ PfarrA St. Martin München-Moosach (Notizen v. Pfarrer Joseph Knogler nach Mittlg. v. Georg Böck v. 26. 6. 43 u. 10. 1. 44).
- ⁹ S. hierzu ausführlich: Die Yihotan-Bewegung von 1900. In: Geschichte des modernen China. Peking 1978. – Karl Erich Born: Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg. In: Bruno Gebhardt (Hrsg.): Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. 16, München 1984, S. 209. – Herbert Franke/Rolf Trauzettel: Das Chinesische Kaiserreich. Fischer Weltgeschichte Bd. 19, Frankfurt am Main 1984, S. 333 ff.
- ¹⁰ Dieter Albrecht (Hrsg.): Die Protokolle der Landtagsfraktion der bayerischen Zentrumspartei 1893 bis 1914. München 1989 (zit. n.: Beim Pekinger Boxeraufstand: »Bayern konnte nicht zurückbleiben«. In: Maximilianum. (Beil. d. Bay. Staatszeitung) Nr. 8/91, S. 91.
- ¹¹ Wie Anm. 8.

Anschrift des Verfassers:

Volker D. Laturrell, Sonnentaustraße 28a, 8000 München 50

Die »Relationen« des Schulmeisters von Ampermoching über Sitte, Brauch und Aberglauben aus dem Jahre 1739

Von Robert Böck

Unter den im Archiv der Erzdiözese München-Freising verwahrten Pfarrakten von Ampermoching¹ befindet sich ein Bericht des dortigen Pfarrers Johann Stanislaus Todtnweiller (1738–1759) vom 18. Oktober 1739 über seinen Schulmeister, der in »Relationen« (»Erinnerungspunkten«) an das Fürstbischöfliche Ordinariat in Freising sowie an die Kurfürstliche Regierung in München sittliche und religiöse Mißstände in seinem Wirkungsbereich anprangerte und in einer »Notata« Maßnahmen zu deren Behebung oder Besserung vorschlug.² Die an die weltliche Obrigkeit gerichtete Relation schließt mit dem Vermerk: »es ist also geschrieben an dem tag Maria zum Schnee genannt [= 5. August (1739)]. Dises alles Zu grösserer Ehr und Glori Gottes, wie seiner ybergebenedeiten Muetter Maria, vnd allen Heyligen Zu solchen Ehren gemacht, denen armmen Seelen aber zu der hilf: vnd trost völlig geschenckht worden, an dem obigen tag«.

Der Verfasser

Der Name des Verfassers wird in der Akte nicht genannt. Es kann sich jedoch nur um *Johann Friedrich Denk*, verheiratet mit der aus Rottenegg bei Geisenfeld stammenden Margarethe Weingartner, handeln, der zumindest seit 1718 etwa 33 Jahre lang als Schulmeister in Ampermoching tätig war. Im Zusammenhang mit der Trauung seiner damals bereits 41 Jahre alten Tochter Maria Margarethe am 15. November 1751 wird er als verstorben genannt. Sie hatte das von ihrem Vater ererbte Schulmeisteramt in Ampermoching dem aus Freising stammenden Schulmeisterssohn Johann Petrus de Alcantara Zächerl angeheiratet, der es bis 1774 versah. Die Besoldung der Schulmeister war zu dieser Zeit allgemein äußerst kärglich. Bereits in einem Visitationsbericht über Ampermoching vom Jahre 1697 heißt es: »Der Lehrer ist gut, wegen Geringfügigkeit der Bezüge kann er sich aber

kaum ernähren.« Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Verhältnisse keineswegs besser. Aus den Pfarrakten³ geht hervor, daß Johann Peter Zächerl, der an die 60 Kinder zu unterrichten hatte, ein jährliches Fixum von nur 10 Gulden erhielt. Zu bedenken ist allerdings, daß damals nur in den Wintermonaten Schule gehalten wurde. Während der übrigen Zeit brauchte man die Kinder zu Arbeiten im Hof und auf dem Feld. Zur festen Besoldung des Lehrers kamen in der Regel gewisse Deputate, das »Schulgeld« und Nebeneinnahmen, z. B. aus dem Organistendienst. Bis zur Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Jahre 1802 blieb es der Entscheidung der Eltern überlassen, ob sie ihre Kinder zur Schule schickten oder nicht.

Bis etwa 1756 wurde in dem kleinen, der Hofmarksherrschaft von Schönbrunn gehörenden sogenannten Ampermochinger »Schlössl«, in welchem auch die Lehrerfamilien mietfrei wohnen durften, Schule gehalten. Als Zächerl aus diesem Haus ausziehen mußte, weil es in einen Maierhof umgewandelt wurde, konnte er die Miete für seine neue Wohnung nicht bezahlen und geriet in arge Bedrängnis.

Dies als kurze Skizze zu den Wirtschafts- und Lebensverhältnissen der Ampermochinger Schulmeister im 18. Jahrhundert.

Der allgemeine Inhalt der Relationen

Die beiden Relationen des Johann Friedrich Denk zeigen, daß er ein frommer, gottesfürchtiger Mann war, dem eine allgemeine Verbesserung der sittlich-religiösen Zustände, die er aus Ampermoching kannte, ehrlich am Herzen lag. Sie waren nach seiner Meinung Ursache mannigfaltiger Gottesstrafen: »Man hat sich ia gar nit Zuerwundern, wan Gott, wie wir von selbst mit augen schon sehen, vnd ohren hören müssen, mit allerley plagen Straffet, als nemblichen mit Krieg, Pestilenz: